



Ein Abend voller Überraschungen

Lukas 7,36-50

11. Sonntag nach Trinitatis

20. August 2023

Lukas Amstutz

lukas.amstutz@bienenberg.ch

Es gilt das gesprochene Wort

Es hätte ein netter Abend werden können. Alles war vorbereitet. Die Gäste wohlüberlegt eingeladen. Eine illustre Männerrunde. Der Tisch reich gedeckt, die Liegeflächen gut gepolstert. Jeder hatte seinen Platz – alles nach Rang und Namen angeordnet. Die Frauen hatten das Essen vorbereitet und sich anschliessend zurückgezogen. Wie gesagt: Es hätte wirklich ein netter Abend werden können – wenn da nicht auf einmal diese Frau im Raum gestanden hätte. Von da an lief alles komplett aus dem Ruder.

Überraschungen sorgen ja an so manchen Festen für das gewisse Extra. Aber die hat meist jemand geplant. Unerwartete Überraschungen gibt es natürlich auch immer wieder. Und die sind entweder überraschend gut oder sie sorgen für Ärger oder Fremdschäm-Momente. Momente, in denen alle gespannt die Luft anhalten und einige am liebsten im Erdboden versinken würden.

Die Szene, die uns der Evangelist Lukas überliefert hat, ist voller Überraschungen. Dieser Abend im Hause des Pharisäers Simon verläuft überhaupt nicht nach Plan. Vier dieser Überraschungen will ich hervorheben.

I.

Die erste Überraschung begegnet uns gleich zu Beginn der Geschichte: «Einer von den Pharisäern lud nun Jesus zu einem Essen ein.» Pharisäer haben in christlichen Ohren einen schlechten Ruf. Sie gelten häufig als typische Gegner – ja Feinde – Jesu. Ihr Blick ist auf vielen Bildern finster gemalt, das Gesicht versteinert oder drohend. Das ist jedoch ein böses Klischee, das dieser jüdischen Frömmigkeitsbewegung überhaupt nicht gerecht wird.

Im Gegensatz zu den Rabbis waren die Pharisäer keine professionellen Theologen, sondern hatten ganz unterschiedliche Berufe. Ihr Glaube spielte in ihrem Leben eine ganz wichtige Rolle. Sie waren im besten Sinne «fromm», heute würde man sie wahrscheinlich als wertkonservativ bezeichnen. Die Tora mit ihren Weisungen war für sie zentral. Besonders den Reinheitsvorschriften schenken sie besondere Aufmerksamkeit.

Simon war so ein Pharisäer. Aber eben nicht so ein finsterner Typ, der Jesus überhaupt nicht leiden kann, sondern durchaus sympathisch. Das ist überraschend. Denn just vor diesem Abendessen erzählt uns Lukas, dass Jesus als «Fresser und Säufer» und

«Freund der Zöllner und Sünder» bezeichnet wird. Kein Frommer will so einen im Haus haben, könnte man denken.

Simon hörte jedoch nicht auf dieses Geschwätz. Er lädt Jesus zum Essen ein. Er hatte noch anderes über diesen Jesus gehört und manches vielleicht selbst miterlebt. Dieser Jesus war anders – das wusste auch Simon. Aber vielleicht war dieser Jesus eben doch mehr als ein religiöser Spinner – ein Prophet oder gar der erwartete Messias. Simon will nicht länger spekulieren, sondern lädt den Wanderprediger in die traute Hauskreis-Runde ein. Ein guter Plan – zumindest bis zur nächsten Überraschung. Für die ist nun eine Frau zuständig.

II.

Frauen hatten in einer solchen Männerrunde in der Regel nichts zu suchen. Das hing auch damit zusammen, dass es in der Antike im Anschluss an solche Abendessen rasch auch derb und schlüpfrig werden konnte. Nebst philosophischen Gesprächen wurden gerne auch nicht jugendfreie Witze erzählt. Falls Frauen anwesend waren, dienten die meist der ganzheitlichen Unterhaltung der Männer. Die sogenannten «Hetären» musizierten, trugen Gedichte vor und standen auch als Prostituierte zur Verfügung. Ein Pharisäer wollte mit all dem selbstverständlich nichts zu tun haben. Gespräche drehten sich hier um die Heiligen Schriften. Männer blieben unter sich.

Und dann steht sie auf einmal mittendrin. Sie, deren Name uns nicht genannt wird und in den meisten Übersetzungen einfach «die Sünderin» heisst. Das ist doch erstaunlich. War sie in diesem Raum wirklich die einzige Sünderin? Waren all die anderen Männer Heilige, die sich immer an Gottes Weisungen hielten und keine Vergebung benötigten? Wohl kaum. Mit der Bezeichnung «Sünderin» wird sie als eine Person markiert, von der sich Menschen wie Simon distanzieren. Mit denen hatten sie nichts zu tun.

Wir erfahren wenig über die Frau und ihre Lebensumstände. In der Auslegung gehen viele davon aus, dass es sich um eine Prostituierte handelte. Das kann gut sein. Gewählt hat sie diesen «Beruf» kaum freiwillig und aus Spass an «der Sünde». Es war vielleicht die einzige Möglichkeit zu überleben – auch wenn sie dabei möglicherweise ordentlich Geld verdiente. Männer nahmen ihre Dienste in Anspruch – sie war die Sünderin. Und sie steht nun auf einmal da, kniet sich zu den Füßen Jesu hin, die am Ende der Liegefläche in den Raum ragen. Peinliche Stille – man könnte die sprichwörtliche Nadel hören, die auf den Boden fällt. Spannung liegt in der Luft.

Die Frau blendet dies scheinbar alles aus. Sie weint. Ihre Tränen tropfen auf die Füße Jesu. Sie öffnet ihre Haare, um die Füße zu trocknen und dann mit teurem Parfüm einzureiben. Und immer wieder küsst sie dabei Jesu Füße. All das entspannt die Situation nicht wirklich. Keiner der Männer empfindet hier Mitleid – sie sind vielmehr peinlich berührt und die Schamesröte schiesst in ihr Gesicht.

Denn alles, was die Frau hier macht, ist in damaliger Zeit höchst erotisch aufgeladen. In zeitgenössischer Literatur lesen wir, wie ein Mann zu seiner Magd sagt: «Aber wenn du mir extra einen Gefallen tun willst, so mach dein Haar auf, lass es fließen und gib mit wallender Lockenflut den Umarmungen besonderen Reiz.» Und weiter: «Hatte ich mich doch auch mit reichlichem Wein erster Sorte in Stimmung gebracht und mit herrlich duftender Salbe meine Begierde im vorhinein angeregt.»

An anderer Stelle heisst es dann: «Wie ich im Schlafzimmer lag ganz entspannt; aber um mich herum nun Mädchen, erlesen geschmückt und recht üppig und lüstern sich zierend: Die werden mir meinen Fuss mit Dictamus-Öl salben.» Die Männer sehen hier also nicht eine rührige Szene einer reuigen Sünderin. Für sie ist klar: Eine Frau, die

ihre Haare öffentlich auflöst, einem Mann die Füsse küsst und salbt und ihre Haare ebenfalls mit diesem Duftöl trinkt, will etwas Sexuelles von Jesus.

Für Simon ist dies nicht nur peinlich, es ist eine Schande. Die Sünderin verunreinigt sein Haus und alle Anwesenden. Auf diese Überraschung hätte er liebend gerne verzichtet.

III.

Aber es kommt noch schlimmer und die nächste böse Überraschung folgt: Jesus springt nicht entsetzt auf und bittet darum, die Frau aus dem Haus zu werfen – nein, er lässt die Frau gewähren. Dabei ist doch offensichtlich, was sie da tut.

Simon könnte explodieren oder im Erdboden versinken. Aber er tickt nicht aus, hält sich unter Kontrolle und schweigt. Aber er denkt sich seine Sache: Nein, um Sex geht es Jesus hier wahrscheinlich nicht. Aber Jesus ist kein Prophet – vom Messias brauchen wir gar nicht zu reden. Er hat sich in Jesus getäuscht und hätte besser auf all jene gehört, die ihn vor diesem Gotteslästerer gewarnt haben. Jesus ist ein Freund der Zöllner und Sünder!

Simon hätte ihn nie einladen dürfen. Wäre Jesus nicht sein Gast gewesen, die stadtbekannte Sünderin wäre nicht im Traum auf die Idee gekommen, sein Haus zu betreten. Sich weiter mit diesem Jesus zu beschäftigen, ist verlorene Zeit. Jesus einzuladen, hat sich nicht gelohnt. Im Gegenteil: Für dieses Desaster werden ihn seine Glaubensbrüder noch lange verantwortlich machen.

IV.

Doch nun folgt die vierte Überraschung: Jesus spricht mit Simon als würde er seine Gedanken lesen können. Seltsam – was das für eine Frau ist, die seine Füsse küsst, scheint Jesus nicht zu wissen. Aber in seinen Gedanken kann dieser Jesus lesen, wie in einem offenen Buch.

«Wenn ein Gläubiger einem Menschen 50 Denare erlässt und einem anderen Menschen 500 Denare – wer von den beiden wird den Gläubiger mehr lieben?» Was ist das für eine Frage, denkt sich Simon. Das liegt doch auf der Hand. Und was hat dies alles mit dieser unmöglichen Situation zu tun? «Ich nehme an, der, dem mehr Geld erlassen wurde», antwortet Simon. «Richtig», sagt Jesus. Okay – und jetzt? «Siehst du diese Frau, Simon?» Natürlich sieht er sie. Schon viel zu lange.

Aber jetzt kommt's knüppeldick. «Ich bin in dein Haus gekommen. Doch du hast mir kein Wasser für meine Füsse gereicht. Aber sie hat meine Füsse mit ihren Tränen benetzt und mit ihren Haaren abgetrocknet. Einen Begrüssungskuss hast du mir nicht gegeben. Aber sie hat von dem Augenblick an, wo sie hereingekommen ist, nicht aufgehört, meine Füsse zu küssen. Du hast meinen Kopf nicht mit wohlriechendem Öl gesalbt. Doch sie hat meine Füsse mit Parfüm übergossen. Aufgrund dessen sage ich dir: Ja, ihre grosse Schuld ist ihr vergeben, denn sie hat grosse Liebe bewiesen. Wem aber nur wenige Sünden erlassen sind, der trägt auch nur wenig Liebe in sich!»

Ich glaube nicht, dass Jesus hier Simon grundsätzlich fehlende Liebe vorwirft. Als Gastgeber musste er nicht selbst die Füsse seiner Gäste waschen. Das machen seine Diener oder die Gäste selbst. Niemand hätte erwartet, dass Simon seine Gäste mit teurem Parfüm einreibt. Und Küsse auf die Wange erhielten in der Regel nur Familienmitglieder oder sozial gleichgestellte Menschen. Hätte Simon Jesus derart leidenschaftlich empfangen, hätten sich die anderen Gäste gewundert und Simon hätte sich als Hausherr eher lächerlich gemacht.

Das hat Simon nicht getan. Seine Einladung war höflich und korrekt. Gemessen am Ruf Jesu vielleicht sogar überraschend und grosszügig. Aber seine Liebe zu Jesus beschränkt sich auf die normalen Regeln der Gastfreundschaft. Liebe nach Regelwerk. Mehr hat er für Jesus nicht riskiert. Warum sollte er auch? Als Pharisäer war er sozial geachtet, sein Status hoch. Sein Leben lief rund. Mit seiner Frömmigkeit gehörte er zu jenen, die dachten, dass der Messias sich vor allem ihnen zuwenden würde – sie, die durch ihren Lebensstil zeigten, dass sie es erst meinten mit ihrer Gottesliebe. Für Jesus bricht Simon keine Regeln – wenn Jesus der Messias ist, weiss er ja, was er an Simon hat.

Ganz anders die Frau. Sie hat alle Regeln missachtet. Was andere über sie denken, war ihr egal. Was hätte sie auch verlieren können? Als Sünderin war sie abgestempelt und verachtet – obwohl die Männer ihre Dienste schätzten. Dafür war sie gut genug. Um ihren Ruf musste sie sich keine Sorgen machen, der war eh schon ruiniert – vor allem bei den Frommen. Ihre Blicke vernichtend oder mitleidig von oben herab. Aber dieser Jesus war anders – das spürte sie. Er zog sie nicht heimlich mit Blicken aus und wandte sich nicht angeekelt von ihr ab. Zu Simon sagte er nicht: «Siehst du diese Sünderin?», sondern «Siehst du diese Frau?» So viel Liebe, Zuwendung und Wertschätzung hatte sie schon lange nicht mehr erfahren. Sie spürt: Hier werde ich nicht als Sünderin festgenagelt. Jesus stellt ihr Menschsein und ihre Würde wieder her – Vergebung sagen wir dem. Dafür will sie diesem Jesus danken – egal, was andere denken.

«Dein Vertrauen – dein Glaube – hat dir die Rettung gebracht», sagt Jesus schliesslich zu der Frau. Hm, worin besteht dieser rettende Glaube? Interessanterweise nicht in irgendeinem mündlichen Glaubensbekenntnis. Die Frau spricht nämlich in der ganzen Szene kein einziges Wort. Das rettende Vertrauen ist ihre Art, wie sie diesen Jesus liebt. Nicht nach Vorschrift und sittengemäss. Sie zeigt ihre Liebe mit dem, was sie ist und kann. Über diesen leidenschaftlichen Körpereinsatz rümpft die Männerrunde die Nase – Jesus sieht darin den Glauben dieser Frau. Dieses Vertrauen enttäuscht er nicht. «Deine Sünden sind dir vergeben – geh nun in Frieden!» Wie die Geschichte der Frau weitergeht, wissen wir nicht. Auch was Simon und die anderen Männer mit dieser überraschenden Begegnung machen, wird uns nicht mitgeteilt. Ihre Geschichte endet hier – was wir damit machen, ist uns überlassen.

Was machst Du mit dieser Geschichte? Das kann ich natürlich nicht für euch beantworten. Ich kann hier lediglich sagen, was ich mit der Geschichte mache oder was die Geschichte mit mir macht.

Natürlich würde ich mich gerne mit Jesus identifizieren. Aber das ist mir dann doch eine Nummer zu gross. Einmal mehr bin ich zutiefst davon berührt, wie dieser Jesus mit Menschen umgeht. Die Art und Weise, wie er seine Gottes- und Menschenliebe lebt, so dass Menschen aufgerichtet werden und andere ins Nachdenken gebracht werden. Ich wünsche mir in meinem Leben etwas mehr Jesus – aber Jesus, nein, das bin ich definitiv nicht.

Auch mit der Frau kann ich mich nur bedingt identifizieren und nicht nur, weil ich ein Mann bin. Zwar bin auch ich ein Sünder, der Vergebung braucht – aber ich bin kein Mensch, der für das, was ich bin oder tue, verachtet wird. Mir wird mein Glaube in der Regel nicht abgesprochen – ich habe meinen sicheren Platz in der Gesellschaft. Die leidenschaftliche Liebe dieser Frau beeindruckt mich und ich wünsche mir einen Teil davon – aber nein, die Frau, das bin nicht ich.

Dann bleibt da also noch Simon, der Pharisäer. Nicht gerade die Rolle, um die sich alle reissen. Aber vielleicht sollte ich mich gerade deshalb mit ihr beschäftigen. Denn

wie Simon, stehe ich gewissermassen mitten in der Gesellschaft, habe mein Leben mal mehr, mal weniger im Griff. Solider Mittelstand, einigermaßen Normbiografie. Es fällt mir nicht immer leicht, Menschen zu verstehen, die anders sind und anders leben als ich. Mich beeindruckt, wie Simon teilweise über seinen Schatten springt und Türen öffnet. Ich möchte aber nicht ein Pharisäer sein, der als Türsteher den Glauben der Menschen auf seine Richtigkeit prüft. Wo immer Menschen – auch auf für mich fremde oder störende Art – die Nähe Jesu suchen, will ich nicht im Wege stehen. Ich wünsche mir, dass ich mich von Herzen mitfreue, wenn Jesus sagt: «Dein Vertrauen hat dir die Rettung gebracht. Geh nun in Frieden!»

AMEN